



Leseprobe aus Lauren, Valor – Die Verschwörung im Königreich,
ISBN 978-3-407-74158-5

© 2020 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74158-5](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74158-5)

KAPITEL 1



»Valor!«

Ich achte nicht auf die Stimme, die mir meinen Namen hinterherruft, dränge mich schneller durch die Menge und verberge das Gesicht hinter den Ohrenklappen meiner Uschanka. Als sie mich eingeholt hat, renne ich beinahe.

»Valor.«

Mutter bekommt mich am Mantel zu fassen und hält meinen Arm fest, sodass ich stehen bleiben und mich zu ihr umdrehen muss. Ihre Hände stecken in Fäustlingen aus dem bläulich weißen Pelz des Schneehasen und die bittere Kälte hat ihre Wangen dunkelrosa gefärbt. Unter ihren dunklen Augen sind Schatten und feine Linien, die vor einem Monat noch nicht da waren.

»Hast du mich nicht gehört?« Sie zieht an einem der Lederbänder meiner Mütze.

Ich stoße die Stiefelspitze in den festgetretenen Schnee

zwischen den Pflastersteinen und bemühe mich, nicht zum Uhrturm hinüberzublicken. Ich habe keine Zeit.

»Wo willst du hin? Vater und mir wäre es lieber, wenn du in unserer Nähe bleibst«, sagt sie und deutet auf die Menschenmenge, die den Platz füllt. Markthändler ziehen ihre Karren hinter sich her und der Duft von heißer Schokolade und gerösteten Maronen liegt in der Luft. Bauern und Adlige laufen durcheinander auf der Suche nach einem geeigneten Aussichtspunkt, um dem königlichen Festzug zuzusehen. Aber auf den besten Platz werden sie nicht kommen. Dort werde ich sein.

Ich ringe mir ein Lächeln ab, auch wenn sie das sicher nicht von mir erwartet. Es wurde per Dekret erlassen, dass alle Untertanen der Königin sich heute hier versammeln sollen – sogar meine Eltern, obwohl sie in Ungnade gefallen und auf unseren Hof außerhalb der Stadt verbannt worden sind. »Ich suche mir einen besseren Platz. Der heutige Tag wird schließlich in die Geschichte unseres Reichs eingehen.«

Ich wiederhole nur das, was Vater gestern gesagt hat. Ich versuche, den Gedanken zu verdrängen, dass Vater immer noch versucht, das Wohl des Reichs über alles andere zu stellen, obwohl es ihm so großes Leid zugefügt hat. Ich darf mich jetzt nicht beirren lassen.

»Bitte! Ich möchte so gerne die Zeremonie sehen.«

Sie blinzelt den Raureif von ihren Wimpern, die so lang und schwarz sind wie meine eigenen, und überlegt.

Trotz der doppelten Fellschicht meiner Stiefel spüre ich die Kälte der Pflastersteine. Ich öffne den Mund, um etwas zu sagen, irgendeine Ausrede vorzubringen, warum ich nicht neben meinen Eltern stehen kann, aber Mutter kommt mir zuvor. Sie streckt die Hand aus und legt sie auf meinen Arm. Keine von uns kann die Berührung durch die Schichten unserer schweren Kleider und Mäntel fühlen, aber das spielt keine Rolle.

»Du hast recht. Du hast nichts falsch gemacht, und ich benehme mich so, als trügest du einen Teil der Schuld.«

Ich bin es nicht gewohnt, Mutter zaudern zu sehen. Es ist schwer für sie, sich hier zu zeigen, nachdem ihr die Tat meiner Schwester das Herz gebrochen hat. Sie sieht nicht einmal mehr so aus wie früher, ohne ihren grauen Pelz, an dem sich die offiziellen Bediensteten der Königin erkennen lassen.

»Aber komm hinterher gleich wieder zu uns.«

»Die königliche Garde ist hier, Mutter, mir wird nichts geschehen. Dieser Tag ist ... sehr wichtig für mich.« Meine Brust schmerzt bei dieser Lüge, aber ich darf mich um keinen Preis von meinem Vorhaben abbringen lassen.

Rufe des Erstaunens gehen durch die Menge, als die erste Eisskulptur auf den Stufen des Palasts enthüllt wird. Es ist eine Tänzerin. Sie reckt die glitzernden Arme in die Höhe und springt aus einer riesigen geöffneten Hand. Sie ist mitten im Sprung, ihre Beine sind graziös gebogen, und ihre Haare fließen in gefrorenen Wellen

durch die Luft, als tanzte sie zu einer unhörbaren Musik.

Hinter ihr erhebt sich der Palast funkelnd im Morgenlicht, seine strahlenden Türme und Kuppeln zeichnen sich scharf vor dem schneeweißen Himmel ab. Eine Absperrung wurde errichtet, um einen Weg vom einen Ende des großen Platzes bis zum anderen freizuhalten. Er führt von den goldenen verschnörkelten Toren am Rande der Palastgärten zu dem gefrorenen Brunnen in der Mitte des Platzes und weiter zum Markt auf der anderen Seite. Zu beiden Seiten des Platzes säumen Geschäfte und Stände die Menschenmenge – ein Blumenladen, eine Bäckerei, eine Goldschmiede. Sie alle sind jetzt geschlossen, da ihre Besitzer das Spektakel nicht verpassen wollen.

Mutter drückt mir kurz die Hand. Ich habe den Eindruck, dass sie noch etwas sagen will, doch dann lässt sie los, und ich atme erleichtert auf, als sie zu Vater zurückkehrt, der unverwandt Richtung Brunnen starrt. Sein bronzefarbenes Gesicht ist undurchdringlich.

Hinter den Toren öffnen sich die großen gebogenen Eichentüren des Palasts. Die goldenen Einlegearbeiten, Runen und Ornamente, glänzen im eisigen Sonnenlicht. Der Festzug beginnt. Ich sollte die Gelegenheit nutzen und gehen, doch ich bleibe sekundenlang stehen, während die Leibwachen der Königin auf die Treppe treten. Sie sind in schwarze Pelze mit goldenen Schärpen gehüllt, an den Seiten tragen sie funkelnde Schwerter und

auf dem Rücken eine Armbrust. Dann folgt die Königsfamilie.

Ich reiße mich los und schlüpfe durch Löcher in der Menge, zurück über den Platz, bis ich vor der Ballettschule stehe, deren Türmchen fast so hoch in den Himmel ragen wie die Kuppeln des Palasts.

Alle Geschäfte, alle Schulen, alle Schänken sind leer, genau wie ich erwartet habe. Obwohl die Spieluhr, ohne die das Friedensabkommen nicht unterzeichnet werden wird, noch immer verschwunden ist, hat Königin Ana den heutigen Tag zum Feiertag erklärt. Ich danke ihr im Stillen, während ich in die enge, gepflasterte Gasse neben der Ballettschule biege und zur Hintertür laufe.

Jetzt muss ich schnell sein. Ich streife die Fäustlinge ab, augenblicklich umgibt Kälte meine Hände und drängt Blut und Wärme in meinen Körper zurück. Ich habe nur wenige Sekunden, bis meine Finger steif und ungeschickt werden. Ich ziehe einen kleinen weichen Lederbeutel aus den Falten meines Rocks, nehme zwei lange, dünne Metallwerkzeuge aus einem Kästchen und schiebe sie ins Schloss. Meine Hände zittern und ich werfe einen Blick hinter mich.

Die Menge stößt einen weiteren Seufzer der Bewunderung aus. Zehn Eisskulpturen säumen den Weg, den die Königin entlangschreiten wird, und eben ist die zweite enthüllt worden. Mein Herz schlägt schnell, aber ich bin gut in der Zeit. Das Schloss gibt ein vielversprechendes

Klicken von sich, und ich ziehe die Fäustlinge wieder über, bevor ich mich durch die Tür schiebe. Ich werde meine Hände noch brauchen.

Drinne lasse ich das Kästchen mit den Werkzeugen auf den Boden fallen und verpasse ihm einen leichten Tritt, sodass es unter einer Bank landet, auf der stapelweise weiche Tanzschläppchen liegen. Es tut mir leid, es hier zurückzulassen, aber man würde es mir später ohnehin abnehmen. Ich laufe durchs Erdgeschoss, vorbei an den Umkleiden, durch den hellen Ballettsaal mit dem glatten Holzboden, der immer nach Politur riecht, bis zur Wendeltreppe auf der gegenüberliegenden Seite.

Ich habe vor einem Monat mit dem Tanzen aufgehört, als ich meine Lehrzeit begonnen habe, aber ich kenne die Schule in- und auswendig. Sasha und ich hatten jahrelang Unterricht. Als wir klein waren, habe ich einmal ein nagelneues Paar Ballettschuhe gleich beim ersten Tragen verkratzt, und Sasha ahnte meine Angst vor Mutters Zorn. Sie rieb Spucke darauf, und als das nicht half, stibitzte sie das Wachs unserer Lehrerin und polierte die Schuhe damit, versteckt hinter einem Berg Pelzmäntel.

An diesem Abend konnte ich nicht einschlafen. Aber ich stellte mich schlafend, als unsere Eltern die Tür zu unserem Zimmer öffneten und ein schmaler Lichtstreifen auf mein Bett fiel. Mutter sagte etwas, das ich nicht hören konnte, und dann sagte Vater: »Sie liebt sie mehr als sich selbst.« Ich habe nie erfahren, welche von uns er

bar. Sasha kannte alle Details ihrer Geschichte – nicht nur, dass sie dem Reich von Magadanskya gehörte, vor langer Zeit in einer Schlacht geraubt wurde und seither bei uns in Demidova war. Sie kannte auch alle möglichen Namen und Daten von Königinnen und Kriegshelden aus längst vergangener Zeit, die ich mir nie merken konnte. Dass Königin Ana die Spieluhr nach all den Jahren an ihre rechtmäßige Besitzerin zurückgeben wollte, sollte das Friedensabkommen besiegeln und unser Land vor Krieg bewahren. Vater sagt, jetzt fürchte die Königin, dass die Verbindung scheitert und der kalte Krieg zwischen den Reichen in eine blutige Schlacht ausartet. Es wurden schon aus geringeren Gründen Kriege ausgetragen. Die Königsfamilie und ihr Gefolge gehen nun an der vierten Eisskulptur vorbei. Es sind zwei riesige Phönixe mit gekreuzten Schwanzfedern, deren Flügel wie zum Flug weit ausgebreitet sind und kurz meine Sicht auf sie verdecken.

Die Königin ist ganz in Weiß gekleidet, die Diamanten und Perlen auf ihrer Kokoschnik leuchten wie ein Heiligenschein um ihren Kopf. Selbst aus der Entfernung kann ich die aufwendigen schwarzen Ornamente erkennen, die um ihre Augen gemalt sind. Der königliche Schmuckmeister scheint heute besonders früh aufgestanden zu sein.

Ich wende mich ab, lehne mich gegen die Mauer und beginne, die Gegenstände, die ich benötige, aus ihren

Verstecken zu holen. Zwei Metallteile aus verborgenen Fächern an den Seiten meiner Stiefel. Ein langes, dünnes Holzstück aus der Innenseite meiner Hose.

Schnell leere ich alle Verstecke – von der Mütze bis zu den Stiefelsohlen – und setze die Teile zusammen. Nachdem ich drei Wochen lang Tag und Nacht geübt habe, ist jede meiner Bewegungen flink und präzise. Ich wünschte, meine Gedanken würden sich ebenso leicht kontrollieren lassen, aber sie springen hierhin und dahin.

Zuletzt noch die Kleider. Ich werde nicht auf dem Weg zurückgehen, den ich gekommen bin, und in den langen Röcken kann ich nicht rennen. Ich kämpfe mich aus dem Mantel und meterweise besticktem Stoff, bis mein Kleid und Mieder auf dem Boden liegen. Darunter trage ich meine Jagdkleidung, die ich vor einem Monat zu Sashas und meinem dreizehnten Geburtstag bekommen habe – dem offiziellen Beginn meiner Lehrzeit bei Mutter und Sashas Lehrzeit bei Vater. Sasha bekam außerdem mehrere Bücher über die Geschichte Demidovas. Ich konnte sie nur mit Mühe dazu bewegen, sie eine Weile beiseitezulegen, um mit mir ein Stück Geburtstagskuchen zu essen.

Ich schaue gerade rechtzeitig wieder zum Festzug, um zu sehen, wie die Königin den Brunnen erreicht, in dessen Mitte eine große, steinerne Stute steht, die direkt aus dem Boden in die Luft zu galoppieren scheint. Gefrorene Wassertropfen sind um das Tier herum erstarrt, und es

sieht so aus, als wäre es gerade eben aus einer verwunschenen unterirdischen Quelle ans Tageslicht geschleudert worden.

Ich schiebe meine nun vollständig zusammengesetzte Armbrust auf den Vorsprung vor mir. Auf der anderen Seite des Platzes schlägt der Glockenturm elfmal. Die Sonne steht hoch über den Kuppeln des Palasts und lässt das Blau, Gold, Rot und Weiß der Ornamente erstrahlen. Eine leichte Schneedecke bedeckt jede der Kuppeln wie Zuckerguss. Die Königin stützt sich auf die Hand einer Wache und steigt auf den breiten Brunnensockel. Die riesigen Hinterhufe der Stute und die Strahlen aus Eis blitzen, als sie daran vorbeigeht.

Die Königsfamilie stellt sich ebenfalls auf den breiten Steinsockel, auf dem Sasha und ich als Kinder immer gespielt haben, sodass sie höher steht als das Volk. Prinz Anatol steht auf der Seite, die zu mir zeigt, auf einer Linie mit meinem Turm, genau wie ich es vorhergesehen habe.

Ich versuche, den Gedanken beiseitezuschieben, wie er mir damals die Hand gereicht hat, als ich vom Pferd gestürzt bin. Atemlos, mit geprelltem Bein und einer ordentlichen Portion Brennnesselstiche, ließ ich mir von ihm aufhelfen. Dann ließ ich seine Hand los, so schnell ich konnte. Ich war immer stolz darauf gewesen, dass meine Mutter für seine arbeitete, dass meine Familie der seinen diente. Es hatte sich falsch angefühlt, mir von ihm helfen zu lassen – es hätte andersherum sein sollen.

Aber jetzt sind andere Dinge wichtiger. Ich musste ein Mitglied der königlichen Familie auswählen, und meine Schwester würde nicht wollen, dass ich auf die Prinzessin ziele.

Fürstin Olegevna nähert sich auf ihrem Pferd. Ihr tiefvioletter Umhang reicht bis auf den Boden, ihr Gefolge sitzt auf kleineren Reittieren. Sie umrunden den äußeren Ring des Brunnens und die Menge jubelt, winkt und klatscht. Diese Allianz wurde hart erkämpft.

Mein Finger ruht auf dem Abzug meiner Armbrust, während ich sorgfältig auf Prinz Anatol ziele. Als wir zehn waren, habe ich versucht, Sasha bei uns im Garten das Schießen beizubringen. Sie tat ihr Bestes, aber sie war nicht kräftig genug, und der Pfeil flog zu weit – geradewegs durch einen Kissenbezug, den die Magd auf die Wäscheleine gehängt hatte. Sashas erschrockenes Gesicht brachte mich zum Lachen und wir flohen in den Obstgarten und kicherten uns halb tot.

Aber jetzt ziele ich nicht zur Übung. Der Umhang des Prinzen wird am Hals von einer goldenen Klammer zusammengehalten und darunter blitzt seine hochgeschlossene pfauenblaue Tunika hervor. Ich habe ihn schon einmal bei einem offiziellen Treffen darin gesehen – goldene Stickerei ziert die Vorderseite bis hoch zum Kragen, der steif um seinen Hals steht. Während ich die Hände ruhig halte und ihn ins Visier nehme, schaut er verstohlen zur Seite und zerrt an seinem Kragen, bevor

er wieder der Menge winkt. Unter anderen Umständen hätte mich das vielleicht zum Lächeln gebracht. Er ist nur wenig älter als ich, noch keine vierzehn.

Die Königin tritt vor, um zu ihren Untertanen zu sprechen, und die Menge verstummt. Kleine Schauer überlaufen meinen Körper. Ich rede mir zu, dass es nur an der Kälte liegt, und hole tief Luft. Dies ist der Moment, auf den ich gewartet habe. Dies ist die Minute, auf die ich mich seit Wochen vorbereite.

Ich bewege den Pfeil ein winziges Stück nach links, ziele direkt neben Anatols Schulter, dann halte ich den Atem an, bete, dass er sich nicht bewegt, und schieße.

KAPITEL 2



Der Pfeil gleitet durch die Luft und zischt über die Köpfe hinweg. Ich spähe über den Vorsprung und verfolge seinen Flug. Meine Muskeln verspannen sich. Es ist beinahe unerträglich, doch ich kann den Blick nicht abwenden.

Einige Leute in der Menge sehen auf, weil sie die Bewegung über sich bemerkt haben, aber der Pfeil fliegt unbeirrt weiter und bohrt sich mit einem dumpfen Geräusch in den dicken Eisstrahl hinter dem Prinzen. Ich atme erleichtert aus, während ich die Armbrust sinken lasse, um sie wieder zu zerlegen.

Einige Sekunden lang reagiert niemand. Ich sammle die Einzelteile meiner Armbrust zusammen, werfe eins davon zu Boden und schiebe ein anderes in den Stiefel. Dann, während ich mir den Mantel überziehe und die Fäustlinge über die eiskalten Hände stülpe, dreht sich der Prinz um. Jemand in der Menge zeigt mit dem Finger und Stimmen dringen zu mir herauf.

Ich lasse einen meiner Handschuhe fallen und hebe ihn schnell wieder auf. Ich will zwar Hinweise auf mich hinterlassen, aber meinen Handschuh brauche ich noch. Die Königin unterbricht ihre Rede. Fürstin Olegevnas Pferd schnaubt leise und scheut und das Klappern seiner Hufe auf dem Pflaster übertönt die lauter werdenden Stimmen.

Die Garde erwacht zum Leben, genau wie ich, und meine Brust krampft sich schmerzhaft zusammen. Die Hälfte der Wachen zieht die Schwerter, es ertönt das Klirren von Metall. Ich springe über die Brüstung des Turms und lande auf dem Ziegeldach darunter. Die übrigen Mitglieder der Garde bringen ihre Armbrüste in Position und ich lasse einen weiteren Teil meiner eigenen Waffe fallen. Er rutscht über die Ziegel in die Dachrinne, und mein Herz taumelt mit ihm über die Kante, als die Leute sich umdrehen, mich sehen, rufen, auseinanderweichen.

Ich warte nicht länger ab. Ich renne los. Ich weiß, dass die restliche Garde aus dem Palast stürmen und die königliche Familie in Sicherheit bringen wird. Und mich werden sie jagen.

Das Dach ist auf der sonnenabgewandten Seite von harschem Reif bedeckt. Meine Stiefel rutschen ab und ich verliere das Gleichgewicht. Ich fange mich und rudere mit den Armen, während ich einen weiteren Teil meiner Waffe verliere. Mir entweicht ein kleiner Schrei, den ich schnell unterdrücke. Die Stiefel der Garde don-

nern durch die Gassen unter mir. Anordnungen werden gebrüllt, die Untertanen der Königin sollen die Straßen frei machen.

Ich springe auf das nächste Dach. Auf der angrenzenden Seite des Platzes beginnen mehrere Mitglieder der Garde, Feuerleitern hinaufzuklettern. Mein Atem gefriert vor mir in einem Fluss aus Nebel, als wäre ich ein Eis speiender Drache. Ich renne. Geradeaus über das Dach des Blumenhändlers, als die Sonne im Zenit steht.

Das angrenzende Dach ist ein wenig niedriger. Damit habe ich gerechnet, trotzdem zögere ich kurz. Ein Ziegel löst sich und zerbricht, als ich mich an die Kante schiebe. Ich blicke nach unten auf den zersplitterten Ziegel, dann hinüber zur Garde, die durch die Straßen schwärmt und über die Dächer auf mich zukommt.

Der Boden ist weit. Aber niemand darf misstrauisch werden. Wenn ich nach Tyur'ma will, muss mein Fluchtversuch überzeugend aussehen.

Ich halte den Atem an, höre das Blut in meinen Ohren rauschen und springe. Ich lande hart auf den kalten Ziegeln. Der Aufprall schießt mir wie ein Blitz durch die Knochen, doch ich bin schon wieder auf den Beinen und renne und renne, zum nächsten Gebäude und weiter nach unten, Richtung Boden.

Meine Hände tasten nach der Leiter, die ich an die Seite der Bäckerei gelehnt habe. Ich finde sie nicht. Meine Brust bebt. Ich beuge mich tiefer über die Regenrinne

und bewege die Hände schnell an der Wand entlang. Verzweifelt lege ich mich auf den Bauch und greife so weit ich kann nach unten. Bittere Kälte durchdringt meinen Körper. Bevor ich ihn unterdrücken kann, entweicht mir ein panischer Schrei. Sie ist weg.

Ein Mitglied der Garde ruft etwas hinter mir. Ich stemme mich wieder hoch. Ein weiterer Wächter taucht hinter dem ersten auf, und dann sehe ich eine ganze Reihe, alle mit Schwertern, Armbrüsten und Dolchen bewaffnet, die sie nicht nur zum Schmuck tragen. Mein Körper verspannt sich, als ich meine Möglichkeiten abwäge – die näher kommenden Wachen oder den Sturz auf den kalten, harten Boden.

Ich mache einen Schritt nach vorn und lasse mich das steile Dach der Bäckerei hinunterrutschen. Während ich schneller werde und auf die Kante zurase, denke ich, dass das alles eine entsetzliche Idee war. Wie konnte ich nur glauben, dass mein Plan funktionieren würde?

Ein Pfeil zischt an meinem Hals vorbei. Als ich über die Dachkante fliege, löst sich eine Strähne aus meinem Zopf, flattert in der Luft, und die Zeit steht still. Der Pfeil stürzt mit mir und überschlägt sich. Ein königlicher Pfeil, identisch mit dem, der jetzt im Eis des Brunnens steckt.

Mein Körper schlägt auf das Vordach, beim Aufprall weicht alle Luft aus meinen Lungen. Ich springe auf, rolle vor, lande auf der Straße und renne weiter. Pfeile fol-

gen mir über den nun leeren Platz, einige von ihnen hagen auf die Pflastersteine, einige treffen die verlassenen Stände vor mir. Ich ducke mich unter ihrem Pfeifen hinweg und tauche kopfüber in die Marktstände, kippe eine Kartoffelkarre hochkant und verschwinde in den engen, gewundenen Gängen zwischen Wagen und Ständen.

Meine Beine brennen, aber ich bin leise wie die Jägerin, die ich hätte werden sollen, und die Wächter mit ihren schweren Schwertern und Stiefeln sind laut. Als ich an einem Wagen mit Obst vorbeirenne, bleibt die Schärpe meiner Jagdkleidung an einem Nagel hängen, und der Stoff reißt. Ich packe die Schärpe und reiße sie los.

Eine Hand schießt unter dem Wagen hervor und greift nach meinem Bein. Ich unterdrücke einen Schrei. »Runter«, zischt eine Stimme, und die Hand winkt mich zu sich. Ich schüttele meinen Fuß, aber die Finger umklammern meinen Stiefel. »Komm runter. Du kannst nicht vor ihnen wegrennen, sie sind schneller als du.« Ein schmutziges Gesicht erscheint hinter dem Wagenrad und späht zu mir auf. Es ist ein Junge mit dunklen Haaren und Elfengesicht. Er hat bronzene Haut wie ich, aber noch dunklere Augen. »Du führst sie direkt zu mir, wenn du nicht endlich hier runter kommst«, sagt er scharf.

Ich weiß nicht, was ich sonst tun soll, also schleudere ich den letzten Teil meiner Armbrust soweit ich kann über den Platz. Er scheint auf etwas Weichem zu landen – vielleicht der Markise eines Marktstands –, weil

kein Aufprall zu hören ist. Ich ducke mich unter den herabhängenden Stoff des Wagens und der Junge zieht ihn wieder zurecht und legt den Finger an die Lippen. Er kauert auf dem Pflaster und ist in mehrere Pelze gehüllt, die schon bessere Tage gesehen haben. Neben ihm steht eine prall gefüllte Tasche, deren langen Riemen er quer um den Körper geschlungen hat.

Langsam wird das Hämmern meines Herzens schwächer, und der Junge senkt die Hand, anscheinend zuversichtlich, dass wir nicht jeden Augenblick aufgespießt werden. »Sind sie hinter dir her?«, fragt er kaum hörbar. Seine Worte bilden kleine weiße Wölkchen vor seinem Gesicht. Es macht keinen Unterschied, wenn er es erfährt.

»Was hast du getan?« Er greift nach seiner Tasche, und ich weiche unwillkürlich zurück, aber er hebt beschwichtigend die Hand und schüttelt den Kopf. »Keine Angst. Ich brauche nur eine kleine Stärkung.« Er holt ein Päckchen Datteln heraus und öffnet es mit einem Messer, das ich kaum sehe, bevor es schon wieder verschwunden ist. Er hält mir das Päckchen hin.

Ich rühre mich nicht und antworte auch nicht auf seine Frage. Das ist nicht Teil des Plans.

»Da, nimm«, sagt er. »Du weißt nicht, wann du das nächste Mal etwas bekommst.«

Er hat recht, und ich merke plötzlich, dass ich hungrig bin. Sasha und ich lieben Datteln.

»Greif zu«, flüstert er und streckt den Arm noch weiter zu mir. »Keine Sorge, ich bin kein Giftmörder.«

Ich ziehe einen Handschuh aus, stecke eine klebrige Frucht in den Mund und lecke mir die Finger ab. »Nein, das glaube ich auch nicht. Nur ein kleiner Dieb«, sage ich und mustere seine Tasche.

»Ich ziehe Sachenbefreier vor. Und du bist wohl auch keine Heilige, wenn du dich hier versteckst.«

Ich muss lächeln, auch wenn es komisch ist, so nah neben diesem Strolch zu sitzen. Ich glaube nicht, dass ich schon einmal mit einem Dieb zu tun hatte, ich habe immer nur von ihnen gehört.

»Wer bist du?«, fragt er und nimmt sich auch eine Datel.

Ich schlucke.

»Also?«, fragt er.

Ich überlege, ob ich lügen soll. »Mein Name ist ... Valor«, sage ich schließlich. Es hat ohnehin keinen Sinn mehr, meinen Ruf oder den meiner Familie zu schützen. Er wird so oder so erfahren, was ich getan habe.

Der Junge lacht leise. »*Valor* – Mut. Dann ist mein Name wohl ›der Glückliche‹«, sagt er. »Aber du darfst mich Feliks nennen. Also, Valor, was meinst du, wie kommen wir hier raus?« Er hält still und lauscht. Die Garde durchsucht den Markt und verteilt sich in die umliegenden Gassen. Sie werden die ganze Stadt auseinandernehmen, wenn es sein muss.

In dem Augenblick wird mir klar, dass ich mich nie hier hätte verstecken dürfen. Ich muss weiter, sonst sieht es so aus, als wäre er mein Komplize. Aber ich arbeite allein.

»Du solltest hierbleiben«, sage ich. Bis ich die Garde so weit wie möglich weggeführt habe, füge ich in Gedanken hinzu.

»Was ist mit dir?« Er fragt, als sei er ernstlich besorgt, als würden wir uns kennen und mein Schicksal eine Rolle für ihn spielen. Er ist nicht älter als ich – vermutlich eher jünger. Ich bekomme einen Kloß im Hals und schlucke.

»Ich muss gehen.« Ich warte seine Antwort nicht ab, schlage den Stoff zurück, ziehe ihn hinter mir zu und renne so schnell ich kann über den Marktplatz. Die Straßen sind still und verlassen, niemand widersetzt sich den Befehlen der Garde. Alle tun ihren Teil, um zu helfen, dass die vermeintliche Attentäterin der Königsfamilie gefunden wird.

Ich renne an leeren Geschäften vorbei und merke, dass ich den Weg zum Hafen eingeschlagen habe, zu frischer Luft und kaltem Meer. Einen Moment lang habe ich das Gefühl, ich könnte ewig so weiterrennen, schnell und lautlos in meinen Stiefeln. Bis zu einem Schiff, das mich in eine neue Welt bringt. Meine Beine fliegen und tragen mich näher zu den Lagerhäusern. Es ist so ruhig, dass ich Meilen entfernt einen Hund bellen höre. Ich werfe einen Blick über die Schulter. Hinter mir, in der Ferne jenseits der Stadt, erheben sich die hohen Mauern von Tyur'ma.

Die Gefängnisfestung ist an eine steil abfallende Felswand gebaut, sodass es aussieht, als wäre sie direkt aus dem Berg gehauen. An den drei übrigen Seiten ist sie von Steinmauern umgeben. Die Einzigen, die diese Mauern überwinden können, sind Vögel. Aber ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie Vögel vom Himmel geschossen wurden, als sie der Festung zu nahe kamen.

Jemand stürzt sich auf mich und wirft mich zu Boden. Mein Kopf wird zur Seite gedreht und ich stoße einen Schrei aus. Ein Wirbel aus Schwarz und Gold bewegt sich über mir, aber ich bin schon wieder auf den Beinen, leicht auf meinen Füßen, und weiche tänzelnd dem Schwert aus, das die Wächterin gezogen hat. Ein weiterer Wächter taucht hinter mir auf. Er steckt sein Schwert in den Gürtel und nimmt die Armbrust vom Rücken auf die Schulter. Er zielt auf meinen Kopf, während die erste Wächterin näher kommt und die Schwertspitze direkt auf mein Herz richtet.

»Ihr ... Ihr müsst mich festnehmen.« Ich spüre, wie dünn die Schicht aus Haut und Knochen zwischen der Klinge und meinem hämmernden Herzen ist. Das habe ich nicht erwartet. Die Königin ist eine strenge Richterin, aber sie ist gerecht. Ich dachte, sie würde mich lebendig wollen.

Die Wächterin starrt mich an. In ihren Augen sehe ich, wie sich ihr Erstaunen über meine Jugend in kühle Entschlossenheit wandelt. Sie wird mich nicht festnehmen –

sie wird mich auf der Stelle töten. Mein Blut wird den Schnee tränken, und Mutter und Vater werden nie erfahren, warum ich das getan habe. Ich versuche noch etwas zu sagen, doch ich kann nur den Kopf schütteln.

Dann nimmt sie, ohne mich aus den Augen zu lassen, mit der freien Hand ein Horn von ihrem Gürtel und bläst einen langen Ton. Ich zucke zusammen. Ich bin den Klang des Jagdhorns gewohnt, aber nicht, wenn ich selbst die Beute bin. Weitere Wachen versammeln sich um uns. Sie bilden eine Kette, ich bin umzingelt. Genau in diesem Augenblick beginnt es zu schneien. Weiche, dicke Flocken setzen sich auf die schwarzen Mützen der Wachen.

Ich hebe das Gesicht zum weißen Winterhimmel.

Die Wache mit dem Schwert beginnt zu sprechen. »Wir verhaften dich wegen des versuchten Mordes an seiner königlichen Hoheit Anatol von Demidova, Kronprinz des Reichs und Bruder der künftigen Königin Anastasia.«

Ich sinke beinahe vor Erleichterung zu Boden.

Zwei Wachen stellen sich neben mich, zwei vor mich und die Frau mit dem Schwert und der Mann mit der Armbrust hinter mich. Sie führen mich durch die Straßen zum Palast, das Schwert ruht zwischen meinen Schulterblättern und die Pfeilspitze der Armbrust bohrt sich in meinen Nacken.

Als wir die goldenen Tore vor den Palastgärten errei-

chen, strömen weitere Wachen heraus. Ich würde am liebsten schreien, dass ich keine Mörderin bin, dass ich nicht gefährlich bin, nicht das, wofür sie mich halten. Aber ich darf nicht.

Die goldenen Tore öffnen sich. Ich betrete die königlichen Gärten und fasse Mut. Ich bin kurz davor, mein Ziel zu erreichen.